

Thomas MEIER, *Die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa*. Herausgegeben von Bernd Schneidmüller und Stefan Weinfurter. *Mittelalter-Forschung*, Band 8. Stuttgart: Jan Thorbecke Verlag 2002. VIII, 478 Seiten mit 173 Abbildungen und Tabellen. Gebunden 68,00 €. ISBN 3-7995-4259-0.

Das Buch ist Ergebnis fast zehnjähriger Sammel- und Forschungsarbeit. Es erwuchs aus dem zweiten Teil der Dissertation des Verfassers über *„Die Königsgrablege im Dom zu Speyer und die Archäologie des mittelalterlichen Königsgrabes im christlichen Europa.“* Schon bald nach Beginn der Arbeiten zeigte es sich, dass ein kompletter Katalog aller Königsgrablegen Europas mit allen Fundumständen, Funden, Grabein- und -aufbauten für einen Einzelnen nicht zu leisten war. So trägt das Buch folgerichtig darstellenden, z. T. essayistischen Charakter, in vielem nicht unbeeinflusst durch Ernst H. Kantorowicz, der zum Stefan George-Kreis gehörte, und den berühmten Vertreter der französischen Historikerschule der *„Annales“*, Fernand Braudel, dessen Prinzip der *„longue durée“* in MEIERS vergleichenden Überblick zu den Königsbestattungen von der Karolingerzeit bis ausgehende Mittelalter einfluss (vgl. auch die neuere Rezeption F. Braudels bei M. GESCHWINDE in: *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 70, 2001, 74 f.; 87; 99 f.). MEIER will *„Archäologie“* weiter verstehen, als heute üblich. Nicht allein Befunde und Funde unter dem Boden, wie im heutigen deutschen Sprachgebrauch, sind gemeint, sondern alle materiellen Sachzeugnisse sind zur historischen Interpretation heranzuziehen. Das 19. Jahrhundert hatte dafür den Begriff Altertumskunde geprägt, der alle sächlichen Zeugnisse wie Kunstwerke, Gemälde, Inschriften und Bauten umfasste.

Die Arbeit entstand am Institut für Ur- und Frühgeschichte der Universität München. Allein das Thema verlangte nach interdisziplinärem Vorgehen. Gewöhnt ist man heute in der Ur- und Frühgeschichte sowie in weiten Kreisen der Mittelalterarchäologie vor allem die Zusammenarbeit mit den Naturwissenschaften. MEIER wendet sich hingegen der mittelalterlichen Geschichte und Kunstgeschichte zu, ohne deren Vorarbeiten und Methoden nicht diese Tiefe der Interpretation erreicht worden wäre.

Die klare Gliederung verbirgt bisweilen, dass sich in vielen Kapiteln und Abschnitten reiche Exkurse und Bemerkungen finden, die über das Thema hinausgehen. Dies gilt z. B. für die Wirkung der obersten sozialen Schicht auf die etwas niedrig stehende in Bezug auf symbolische Handlungen, Riten oder Verhaltensnormen. Viele Interpretationen werden in einen weiterreichenden kulturgeschichtlichen Zusammenhang gestellt. Die Einleitung (A) beginnt mit Fallbeispielen

darüber, welche Bedeutung, Wirkung und Folgen der Tod des Königs für sein Umfeld hat. Es folgen Abschnitte über die „*Position des Königs*“, wobei nochmals Ziel und Aufbau der Arbeit dargelegt werden, nämlich 1. Befunde und Funde aus den Königsgräber zu befragen, 2. die Sachquellen zum Reden zu bringen, die der Kennzeichnung der Königsgräber dienen, vor allem Grabmäler und Denkmäler oberhalb des Bodenniveaus und 3. beide Gruppen der Sachquellen, nämlich Beigabenausstattung und Grabkennzeichnung zu vergleichen und auf ihre Wechselwirkungen hin zu untersuchen. Nach der Diskussion der mittelalterlichen Quellen zu „*Kondukt*“ (Leichenzug, Geleit der sterblichen Überreste zur letzten Aufbewahrung), Aufbahrung und Begräbnis sowie der frühneuzeitlichen Berichte über Königsgräber, welche die Spannung zwischen Grabschändung und Wissensdurst aufleuchten lassen, beginnt mit Kapitel „*B. Die Beigabenausstattung*“ der Einstieg in die Sachquellenanalyse auf der Basis von 75 Königsgräbern und 25 Königinnengräbern „*aus dem christlichen Europa des Mittelalters*“. Nacheinander werden, Krone, Kronhaube, „*sphaira*“, Szepter, Schwert, Sporen, Fingerringe und Kreuzzeichen behandelt. Ein Vergleich der mittelalterlichen Beigabensitte der Königsgräber untereinander rundet das Kapitel ab. Der letzte Abschnitt enthält zusätzlich einen Exkurs zur Beigabenausstattung frühmittelalterlicher Könige.

Kapitel C. über „*Die Kennzeichnung des Grabes*“ beginnt mit der „*verborgenen Kennzeichnung durch Inschriften*“, also Siegel- und Namensringe sowie „*Grabautheniken*“. Unter Grabautheniken versteht man Inschriften aus verschiedenen Materialien, die in Gräbern deponiert oder angebracht werden. Neben dem Namen enthalten sie oft weitere biographische Angaben. MEIER zeichnet die Entwicklung seit der Merowingerzeit nach, insbesondere für das Frankenreich, um dann auf die seit der zweiten Hälfte des 1. Jahrtausends bekannten Authentiken für Reliquien in Schreinen oder Altären einzugehen. Im frühen Mittelalter ist diese Sitte vor allem in der Romania verbreitet. Diese Authentiken beglaubigen die Echtheit der Reliquien, geben ihnen Authentizität. Nach der Jahrtausendwende nehmen nicht nur die Reliquienautheniken, sondern auch die verborgenen Inschriften in den Gräbern einen immensen Aufschwung, insbesondere die Bleiautheniken. Die älteste bleierne Grabauthenik ist die des Bischof Wolfgang von Regensburg (†994), während Bischof Bernward von Hildesheim (†1022) sich mit einer Inschrift an seinem Sarkophag begnügen musste. MEIER geht wie in vielen anderen Fällen auch der Verbreitung der Reliquien- und Grabautheniken ebenso nach wie der der Beigabensitten, ohne dass ihre komplexe Entwicklung, wie auch die der Grabaufbauten im Rahmen der Besprechung nachgezeichnet werden kann. Wichtig ist für die weitere Betrachtung die Ausbreitung der Grabautheniken seit dem hohen Mittelalter weit nach Osten bis zur Elbe und in den Donaauraum (in Ausnahmen auch darüber hinaus). An bleiernen Grabautheniken aus Niedersachsen sind z. B. die von Bremer Erzbischöfen Mitte des 11. Jahrhunderts zu nennen, der Gräfin Gertrud von Braunschweig (†1077) und natürlich die Kaisers Lothar III. (†1137) zu nennen. Auf seine Bestattung geht MEIER auch an anderer Stelle wiederholt ein. Bleierne Grabautheniken sind zuerst bei der Oberschicht (seltener hohe Geistlichkeit, vor allem Königtum, etwas später gehobener Adel) zu beobachten. Erst im späteren 12. Jahrhundert finden wir sie bei einfachen Domherren und Niederadeligen, sodass sie für Königtum und Episkopat unattraktiv erscheinen. In England und Frankreich wird die Sitte der Grabautheniken von Anfang an bis zu den Grafen und in die breite Geistlichkeit gepflegt, dafür kaum vom Königtum. In Frankreich ist vielmehr das Siegel die typische Beigabensitte. Auch in anderen Fällen kann MEIER räumlich und zeitlich stark fluktuierende Formen vom Beigabenausstattungen beschreiben und in ihrem Entwicklungsgang deutlich machen. Und darin liegt eine Stärke der Arbeit, da äußerst komplexe Vorgänge plausibel - durchaus nicht mit dem Anspruch auf eine endgültige Erklärung - dargestellt werden.

Ein Großteil des Werkes nimmt der Abschnitt „*Die obertägig sichtbare Kennzeichnung des Grabes*“ ein. Darunter sind Epitaphien, Platten und Wappen, Figurengrabmäler (u. a. die „*gisants*“ = Liegefiguren der lebend oder tot dargestellten Verstorbenen, vgl. z. B. Grabmahl Königs Rudolf von Rheinfelden, Grabmahl Heinrich des Löwen). Die Breite königlicher und fürstlicher Grabbauten bis an Ende des Mittelalters nicht nur aus dem deutschen Sprachraums, sondern auch aus England, Frankreich, Polen, Italien, Spanien, Skandinaviens u.a.m. lassen ein Kapitel europäischer Kulturgeschichte deutlich werden. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit den „*Realien auf / über dem Grab*“, also der Sitte vor allem im 14./15. Jahrhundert Waffen, Helm, Schild, Waffenrock, Schwertscheide, wie z. B. beim Schwarzen Prinzen (†1346) in Canterbury, über dem Verstorbenen aufzuhängen. Auch bei anderen englischen Prinzen und Königen wurden ihre Waffen am Grab angebracht. Die Sitte, Waffen über dem Grab aufzuhängen, ist in England im späten 14. Jahrhundert allgemeiner Brauch. In Norwegen ist sie schon Anfang des 13. Jahrhunderts über Königsbestattungen nachzuweisen. In Deutschland hingegen begegnet man ab dem frühen 13. Jahrhundert dem Brauch, Totenschilde an den Gräbern zu deponieren oder aufzuhängen.

100 Seiten des Buches nimmt das Kapitel „*D. Wege zur historischen Interpretation*“ ein. Die methodische Frage wird hier von MEIER deutlich formuliert (S. 287): „*Liegen den oben dargelegten Verbreitungsmustern unterschiedliche Grabsitten in Europa zugrunde, oder wurde die gleiche Grabsitte unterschiedlich umgesetzt und erst durch die moderne Wissenschaft zerrissen?*“ Oder nun durch die Wissenschaft wieder zusammengefügt? Mag man fragen. Am Beispiel der Waffenaufhängung über dem Grab, der Waffendarstellung z. B. auf den Scaligergräbern in Verona oder den *gisants* mit Waffendarstellungen in Stein wird dies deutlich. In allen Fällen wird der Verstorbene – aufgebahrt oder wie lebendig – noch einmal dargestellt, in welcher Art auch immer mit den Insignien seines Standes, in diesen Fällen den Waffen. Bei den Grabautheniken wird über Name, Rang und Todesdatum bisweilen mehr berichtet, so bei

Lothar III. (†1137), wenn seine Tugenden beschrieben oder der Sieg über die Sarazenen in Italien hervorgehoben wird. Bei Waldemar I. (†1182) wird auf die Bautätigkeiten des Königs eingegangen, so die Errichtung des Danewerkes aus Backstein oder die Anlage einer Befestigung bei Sprogø. Vieles, was in den vorderen Kapiteln beschrieben ist, wird nun noch einmal analysiert. Es findet sich die Diskussion verschiedener herrschaftstheologischer bzw. theokratischer Erklärungsansätze. Eine Kernthese ist, dass die Aufbahrung der feste Punkt sei, in dem sich inhaltliche Gestaltung der Königsgräber erläutere (S. 330). Schließlich wird auch noch auf Veränderungen der Königsgrablegen, z. B. durch Anknüpfung an ältere Dynastien eingegangen (St. Denis, Westminster/London), wobei sich aus der Tradition eben Legitimität und dauerhafter Herrschaftsanspruch ergibt. Schließlich behandelt Verf. noch als „*Struktur königlicher Selbstdarstellung*“ die „*effigy*“, das vollplastische Bild des Toten. Im Trauerzug wurde es an Stelle des Verstorbenen mitgeführt, oft eine Zeit später unsichtbar in einem Sarg mitgeführt. Über diesen in der Regel westeuropäischen Begräbnisbrauch kommt MEIER auf die Zwei-Körper-Theorie von Kantorowicz zu sprechen. Letztendlich sieht er im „*effigy*“ „*die unsterbliche politische Natur des Königtums*“.

Schwer ist es für den Autor die Frage nach dem „*Warum?*“ der Begräbnissitten zu beantworten. Sie sind doch sehr regionalenspezifisch, ja persönlich im historisch-politischen wie ideologischen Kontext zu suchen. Politische Momente im Bestattungsordo nehmen seit der Zeit um 1000 zu. Die amts- und standesidentifizierenden Beigaben verlagern aus dem Grab über das Grab und in den Grabaufbau. Leider bleiben die historischen Interpretationen beim Vergleich von Grabgebräuche in ikonologischen wie allgemeinen Erwägungen stecken. Dies mag auch mit der weiten zeitlichen Spannweite, den Exkursen und damit der Fülle des Materials zu tun haben, das MEIER behandeln musste. Ein wenig zu kurz kommt - oder ist es nur deutlich geworden - die Darstellung der historischen Dimension von Herrschaft im Rahmen der Funeralrepräsentation für die Königsfamilie und das Königtum, das Selbstverständnis der Königsfamilie und ihre Identitätsfindung. Familienbildung und Geschlechterfolge haben einen immensen Einfluss auf die Herrschaftsbildung gehabt, auf die Bildung von Kristallisationspunkten, Familiengrablegen usw., wobei durchaus Beispiele gegeben werden (St. Denis, Speyer, Westminster usw.). MEIER ist häufig gezwungen mit Analogien zu arbeiten. Damit verbunden ist wiederholt eine manirierte Sprache, der ungewöhnliche Gebrauch von Herrschernamen, fast ausschließlich in der landessprachigen Bezeichnung, was dazu führt, dass z. B. deutsche Päpste italienisch geschrieben werden, obgleich sie sich wohl eher des Lateinischen bemühten. Vermutlich hätte der Verzicht z. B. auf die extensive Darstellung der spätmittelalterlichen Grabaufbauten, deren ikonographische und historische Bezüge dann doch nur cursorisch behandelt werden konnten, in Verbindung mit einer Straffung die Ergebnisse MEIERS für die breitere wissenschaftliche Öffentlichkeit verständlicher gemacht.

Wer aber in das Thema einsteigen wird, wird das Buch mit Gewinn benutzen, auch wenn B. THIER hier in seiner jüngst erschienen Rezension anmerkt, dass die volkskundliche Forschung über das Bestattungswesen völlig fehle (vgl. <http://hsozkult.geschichte.hu-berlin.de/rezensionen/id=1737> v. 15.10.2002 - ausgedruckt 20.10.2002). Sein Vorwurf, dass man hätte mehr aus dem Thema machen können, ist ein wenig ungerecht, denn man müsste die Zeit der Abfassung der aus der Dissertation entstandenen Arbeit nochmals verlängern. Vielmehr sollte man weitere Forschungsaufträge erteilen, z. B. zur Untersuchung den Königsbestattungen im Verhältnis zu der sozial nieder stehenden Adelsschichten und der Geistlichkeit, der Herrscherideologie (das Wort Ideologie taucht bei MEIER m. W. nicht auf), dem Selbstverständnis des Herrschertums u. a. m.

Dass bei der Fülle des Materials trotz der scheinbar überschaubaren Zahl von Königsbestattungen mit ihren Quellenproblemen nicht alles dargestellt und erklärt werden konnte, liegt in der Natur der Sache. Und so hätte man von den Betreuern der Arbeit erwarten können, dass man sich auf einige wichtige Aspekte und Themen konzentriert hätte. Dies scheint aber in den Geisteswissenschaften vielfach nicht mehr akademischer Alltag zu sein. Dass es trotzdem dem Verf. bei allen vom Rez. gemachten Anmerkungen gelungen ist, ein für den Eingeweihten spannendes Buch geschrieben zu haben, das die Unterstützung der DFG und des Verlages erfahren hat, ist eine nicht zu unterschätzende Leistung.

Hans-Wilhelm Heine